

Das Weib ist von Natur aus schwach ...?

Schwimmen als Bestandteil weiblicher Bewegungskultur im 19. Jahrhundert¹

Sabine Fuchs

„Das weibliche Geschlecht führt nun größtentheils eine sitzende Lebensart, und beschäftigt sich nicht mit solchen Arbeiten, die anhaltende Körperkräfte und Muskelstärke fordern.“² Dieses Zitat des Mediziners Jakob Fidelis Ackermann (1765–1815), eines in Heidelberg lehrenden Anatomen und Physiologen, belegt den Anfang einer zunehmenden Dichotomisierung der Geschlechtercharaktere, die die Frau als körperlich schwaches, schutzbedürftiges, nur in der geschützten Sphäre des Hauses überlebensfähiges, passives Wesen definierte, während allein der Mann, aktiv und nach außen gerichtet, zu schweren physischen Tätigkeiten fähig war. Obwohl diese Vorstellung nur von einer bürgerlichen Gesellschaft ausging, die es sich leisten konnte, auf die Arbeitskraft der Frau zu verzichten, war sie für das 19. Jahrhundert normbildend und prägt auch heute noch das Bild von der Frau dieser Zeit. Inwieweit dieser Norm – auch im Bürgertum – eine Entsprechung in der Realität gegenüberstand, bleibt jedoch die Frage.

Bis ins 18. Jahrhundert war weibliche Bewegungskultur im Sinn einer von der Arbeit unabhängigen körperlichen Betätigung als selbstverständlich akzeptiert worden. Auch abgesehen von den typischen Adelssportarten, wie etwa dem Reiten sowie dem Tanzen (das ich hier wegen seiner gänzlich anderen sozialen Funktion ebenfalls ausklammern möchte), gab es einen Kanon von regional und schichtspezifisch unterschiedlichen körperlichen Übungen, die von beiden Geschlechtern gleichermaßen ausgeführt wurden. In England

1 Die Geschichte des Frauensports ist in Österreich nur sehr unzulänglich aufgearbeitet; etliche, besonders von Sportwissenschaftler/innen verfasste Arbeiten, lassen keinerlei Beschäftigung mit den historischen Quellen erkennen. Deswegen wurde für den theoretischen Hintergrund auf deutsche und angelsächsische Literatur zurückgegriffen, während das Quellenmaterial aus österreichischen Archiven stammt. Dies mag eine gewisse geographische Inkohärenz sowie das Ausklammern bestimmter Teilaspekte erklären.

2 Jakob Fidelis Ackermann, Über die körperliche Verschiedenheit des Mannes vom Weibe außer den Geschlechtstheilen, Mainz 1788, 147.

fanden Cricket-Wettkämpfe zwischen verheirateten und unverheirateten Frauen eines Dorfes statt, im Jahr 1745 wurde einer dieser Wettbewerbe als „the greatest cricket-match that ever was played in the South part of England“ bezeichnet.³ In den Niederlanden war das Eisschnelllaufen für beide Geschlechter und eine breite soziale Schicht die wichtigste Sportart; noch im Jahr 1805 nahmen bei Leeuwarden, der Hauptstadt der Provinz Friesland, über 100 Frauen an einem Wettlaufen teil. An den europäischen Höfen war seit dem 17. Jahrhundert das Federballspiel populär.⁴ Der Wiener Physiologe und Vorstand des Allgemeinen Krankenhauses Johann Peter Frank (1745–1821) forderte die Abhärtung des weiblichen Körpers durch Spaziergänge, Laufen und Schlittschuhlaufen, um so den Grund zu „einer künftigen dauerhaften Gesundheit“ zu legen.⁵ Frauen galten keineswegs als körperlich von Natur aus schwach und empfanden sich auch selbst nicht so.

Am Ende des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts kam es im deutschsprachigen Raum zu einer zunehmenden Rationalisierung und Institutionalisierung der Bewegungskultur. Es entstand eine Fülle von theoretischer Literatur, die sich mit Turnen und Gymnastik auseinandersetzte, wobei das Schwimmen als Teilbereich der Gymnastik definiert wurde. Zudem nahmen Schulen und vor allem das Militär körperliche Übungen in den Kanon der dort gelehrt und geübten Fähigkeiten auf. Als eine Folge der Änderung des Konskriptionssystems im Jahr 1781, durch das alle männlichen Bürger ab dem 19. Lebensjahr wehrpflichtig wurden, rückte die körperliche Kräftigung des männlichen Menschen, dessen Eignung zum Soldaten verbessert werden sollte, in den Mittelpunkt der Diskussion um Turnen und Gymnastik. Körperliche Übungen wurden für den Mann als seiner aktiven, nach außen gerichteten Persönlichkeit angemessen definiert, während für die Frau ein wesentlich differenzierteres Begründungs- und Rechtfertigungsmuster angewendet werden mußte. Bei Überlegungen zur physischen Betätigung der Frau kam neben der Frage, ob dies gesund sei (die aber kaum jemals ernsthaft verneint wurde), die Frage nach der Ästhetik und nach der moralischen Unbedenklichkeit der sportlichen Übungen hinzu. Dies führte im Bereich der Gymnastik, die um 1800 beispielsweise von dem Schweizer Phokion Heinrich Klias (1782–1854) oder dem Preußen Johann Christoph Friedrich GutsMuths (1759–1839) propagiert wurde, und später im Bereich des Schulturnens zu völlig unterschiedlichen Systemen von Übungen für das weibliche und männliche Geschlecht.

Für beide Geschlechter wurde aber in allen Debatten um die Wichtigkeit körperlicher Übungen das aufklärerische Argument der bürgerlichen Nützlichkeit herangezogen. Auch für die Mädchen- und Frauengymnastik war die Verbesserung der männlichen Wehrfähig-

3 Allen Guttmann, *Women's Sports: A History*, New York 1991, 77f.

4 Walter Umminger, *Chronik des Sports*, Dortmund 1990, 107.

5 Johann Peter Frank, *System einer vollständigen medicinischen Polizey*, Wien 1784, zit. nach: Carl Euler, *Encyclopädisches Handbuch des gesamten Turnwesens*, II, Wien/Leipzig 1896, 83.

keit ideologischer Ausgangspunkt der Diskussion. Die These, Frauen könnten nur dann gesunde Kinder – und gesunde zukünftige Soldaten – gebären, wenn sie selbst physisch kräftig seien, blieb während des ganzen 19. Jahrhunderts unumstrittenes Hauptargument vieler Ärzte und Theoretiker, die sich für das Mädchenturnen einsetzten. Der 1850 in Berlin geborene und zeitweise in Salzburg unterrichtende Turnlehrer und -theoretiker Hans Brendicke behauptete sogar, daß „allein die Einführung des obligatorischen Mädchenturnens ein sicheres und durchgreifendes Mittel ist, die Wehrhaftigkeit einer Nation auf die Dauer wahrhaft zu erhöhen.“⁶ Es wurde zwar von Frank bis Brendicke immer wieder auch auf die allgemeinen gesundheitlichen Vorteile der körperlichen Bewegung für Frauen hingewiesen – so betonten beide, daß die vorwiegend sitzende Beschäftigung von Mädchen zu Haltungsschäden führe⁷ –, dies stand aber nie im Mittelpunkt der Diskussion. Somit gab es zwar die von dem Arzt Ackermann und anderen entworfene Norm der physisch inaktiven, sich nicht in größerem Ausmaß außerhalb des häuslichen Rahmens bewegenden Frau, gleichzeitig wurde aber körperliche Kräftigung eingefordert, damit sie ihre „natürliche Bestimmung“ problemlos erfüllen konnte. Dieser scheinbare Widerspruch zwischen gesellschaftlicher Norm und medizinischer Notwendigkeit wurde aufgelöst, indem die Definition der Frau als im Vergleich zum Mann körperlich schwächeres Wesen bei den Begründungen für ihre physische Betätigung mitreflektiert und häufig explizit erwähnt wurde.

Als Folge entstand ein unterschiedliches System körperlicher Übungen, das die militärische Seite des Knabenturnens und die ästhetische Seite des Mädchenturnens betonte. Während für Knaben und Männer alle Übungen als unmöglich galten, die auch nur im entferntesten als homoerotische Anspielung verstanden werden konnten, wurden für Frauen und Mädchen jene Bewegungen als nicht geeignet angesehen, die nach dem medizinischen Verständnis des 19. Jahrhunderts die Gesundheit der Gebärorgane gefährden konnten oder die als unschicklich galten, weil sie zu viel vom weiblichen Körper sehen ließen. Knaben durften keine Reigenübungen mit Drehbewegungen, also keine tanzähnlichen Übungen machen und durften bei Kettenspielen im Gegensatz zu den Mädchen ihre Hände nicht auf die Hüften, sondern nur auf die Schultern ihrer Vordermänner legen. Mädchen durften keine Bewegungen mit Schlag- oder Stoßbewegungen machen, durften den Rumpf nur „bis zum spitzen Winkel“ beugen, keine Umschwünge an Reck oder Barren machen und an Stangen und Seilen nicht so hoch klettern, daß man ihnen unter den Rock schauen konnte. Letzteres galt, obwohl das Mädchenturnen selbstverständlich unter strengem Ausschluß des männlichen Geschlechts durchgeführt wurde.⁸

6 Hans Brendicke, Über die Wichtigkeit und den Nutzen des Mädchenturnens, Hof 1885, 11.

7 Brendicke, Mädchenturnen, wie Anm. 6, 7.

8 Wilhelm Buley u. Karl Vogt, Theoretisch-praktischer Turnleitfaden für Lehrer- und Lehrerinnen-Bildungsanstalten sowie zum Gebrauch für Lehrer und Lehrerinnen an den Volks- und Bürgerschulen Österreichs, Wien 1881.

Das Schwimmen wurde in so gut wie allen darüber geschriebenen Abhandlungen als für beide Geschlechter gleichermaßen geeignet angesehen, bestimmte Bewegungen, wie das Spreizen der Beine – bei gymnastischen Übungen an Land für Frauen verpönt –, wurden nicht als gegen die Normen der Weiblichkeit verstößend kritisiert. Das Rückenschwimmen allerdings galt als unschicklich, weil dabei die weibliche Brust zu sehr betont wurde.

Von den Badeverboten im 18. Jahrhundert zu den ersten Frauenschwimmschulen

Das Schwimmen erlangte nicht nur als gymnastische Übung an Bedeutung, es stand auch in der Tradition der Heil- und Flußbäder. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts wurde das Wasser zunehmend auf unterschiedliche Art und Weise als Heilmittel eingesetzt. Dies, ebenso wie ein geändertes Freizeitverhalten von Bürgertum und niedrigem Adel brachte Bade- und Trinkkuren in Mode, während ärmere Teile der Bevölkerung in Seen und Flüssen badeten. In Wien, wo es am Ende des 18. Jahrhunderts nur mehr wenige öffentliche Badestuben gab, war das Baden in der Donau üblich geworden. Ernst Moritz Arndt beschrieb, wie sich die Menschen – „ungeniert allen Alters und Geschlechts“ – nebeneinander die Füße wuschen und die „Bekanntschaft der Füße zu einer höheren“ führen konnte.⁹ Die Freizügigkeit und erotische Bedeutung des gemeinsamen Badens beider Geschlechter war ein Grund für die bis ans Ende des 18. Jahrhunderts immer wieder ausgesprochenen Badeverbote an vielen Gewässern, beispielsweise an den Flüssen Donau und Wien.¹⁰ Ein anderer Grund waren die immer wieder vorkommenden Ertrinkungsunfälle. Der Abt Thomas von Melk drohte im Jahr 1748 den Eltern badender Kinder mit hohen Geldstrafen; badende Erwachsene hingegen mußten sogar mit einer Gefängnisstrafe rechnen.¹¹

Da alle Verbote der „den öffentlichen Anstand so sehr verletzenden Unternehmung“ nichts nützten, wurden im Jahr 1780 als „gefahrlose und anständige Gelegenheit ... nächst der Taborbrücke zwey große Bäder, eines für das männliche, das andere für das weibliche Geschlecht“ aus gemeinnützigen Mitteln und zu unentgeltlicher Benutzung erbaut.¹² Ein Jahr darauf errichtete der Arzt und Sanitätsreferent der niederösterreichischen Landesregierung Pascal Joseph Ferro (1753–1809) ein Kaltbad¹³ in der Nähe des Augartens.¹⁴ Durch die

9 Ernst Moritz Arndt, Sehnsucht nach der Ferne. Die Reise nach Wien und Venedig, 1788, Neuaufll. Stuttgart/Wien 1988, 161.

10 NÖLA, Circular von der k. k. n. öst. Landesregierung im Erzherzogthume Österreich unter der Enns, 8. August 1807.

11 Wolfgang Pahncke, Schwimmen in Vergangenheit und Gegenwart, I: Geschichte des Schwimmsports in Deutschland von den Anfängen bis 1945, Berlin 1979, 27.

12 Anhang zur Wiener Zeitung, 74 (6. August 1799), 3099.

13 Kaltbadeanstalten wurden alle Anlagen genannt, in denen das Wasser nicht geheizt wurde. Sowohl kleine Bäder wie die von Ferro, als auch größere Freibäder, in denen man schwimmen konnte, trugen diese Bezeichnung.

14 Gottfried Pirhofer u. a., Bäder für die Öffentlichkeit. Hallen- und Freibäder als urbaner Raum, in: Herbert Lachmayer Hg., Das Bad. Eine Geschichte der Bade-

strenge Geschlechtertrennung war hier die erotische Komponente des Badens weitgehend ausgeschaltet; auch die Gefahr des Ertrinkens war durch Sicherheitsvorkehrungen gemindert: Man badete in einem kleinen Gitterkasten, der in den Boden einer einem Bootshaus ähnlichen Hütte eingelassen war. Zum Schwimmen war diese Anlage nicht geeignet.

Zwar wurde für eine breitere Bevölkerungsschicht zunächst nur das Baden propagiert, doch schon seit dem späten 17. und besonders seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts war das Schwimmen als gymnastische Übung einer theoretischen Diskussion unterworfen worden. Eine Fülle von Literatur, zumeist von englischen, französischen und italienischen Autoren war entstanden, vieles davon wurde ins Deutsche übersetzt. Ein frühes Beispiel ist Thevenots „L'art de nager, démontrée par figures“, das 1696 in Frankreich erschien und 1742 ins Deutsche übertragen wurde.¹⁵ 1798 erschien Johann Christoph Friedrich GutsMuths' „Kleines Lehrbuch der Schwimmkunst zum Selbstunterricht“, in dem er das Schwimmen als eine der bedeutendsten körperlichen Übungen und als wichtigen Teil der allgemeinen Gymnastik beschrieb.¹⁶ Diese theoretische Debatte bereitete eine Institutionalisierung des Schwimmunterrichts vor, die im deutschsprachigen Raum (im Gegensatz zu Frankreich, wo 1785 eine Schwimmschule als kommerzielles Unternehmen gegründet worden war¹⁷) vor allem vom Militär getragen wurde.

Auf Initiative des preußischen Generals Ernst von Pfuel, der schon in seiner Heimat das Militärschwimmen eingeführt hatte, wurde 1810 in Prag die erste Militärschwimmschule gegründet. Es folgten 1811 Klosterneuburg, 1812 Leitmeritz, 1813 Wien, 1817 Linz, 1820 Lemberg, 1829 Salzburg, 1835 Graz.¹⁸ Intention war, die körperliche Ertüchtigung der Soldaten zu fördern und die Ertrinkungsgefahr zu mindern. Die meisten dieser Anstalten standen gegen ein geringes Entgelt auch männlichen Zivilisten offen, die Ausbildung von Schwimmlehrern fand im wesentlichen ebenfalls hier statt. Als die Salzburger Militärschwimmschule 1829 um zivile Schüler warb, wurden der „hohe Werth, welcher gegenwärtig in allen Ländern auf die Schwimmkunst gelegt wird“, ebenso wie die Tatsache, daß das Schwimmen „außerordentlich zur Ausarbeitung des Körpers, zur Erhaltung und Vermehrung der Kräfte und zur Bewahrung der Gesundheit“ beitrug, als Argumente angeführt.¹⁹

kultur im 19. und 20. Jahrhundert, Salzburg/Wien 1991, 151–181, hier 152f.

15 Melchisedech Thevenot, *L'art de nager, démontrée par figures*, Paris 1696 (dt. Berlin 1742).

16 Johann Christoph Friedrich GutsMuths, *Kleines Lehrbuch der Schwimmkunst zum Selbstunterricht*, Weimar 1798.

17 Hans Brendicke, *Zur Geschichte der Schwimmkunst und des Badewesens*, Hof 1885, 34.

18 Hannes Strohmayer, *Beiträge zur Geschichte der Leibesübungen in Österreich*, Wien 1975, 208.

19 K. K. Österreichisches Amts- und Intelligenzblatt von Salzburg, 37 (8. Mai 1829), Spalte 590.

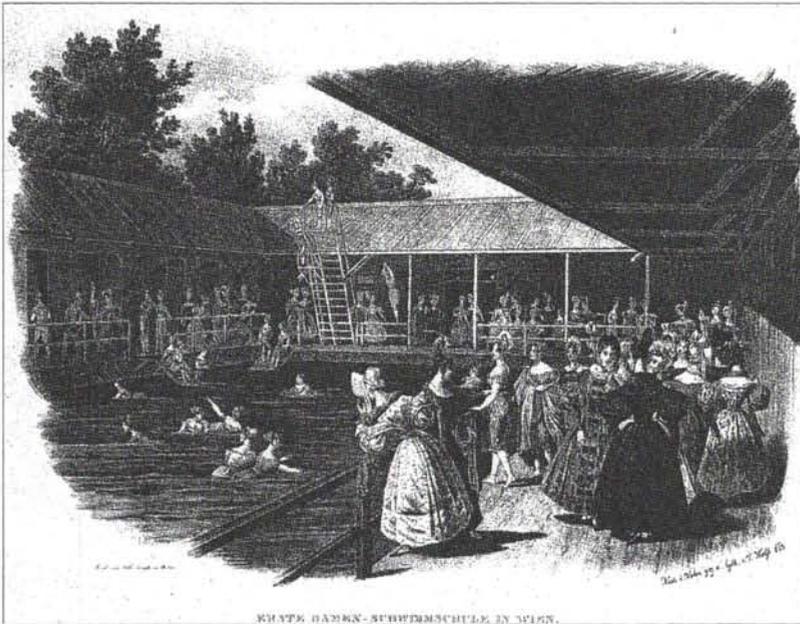


Abb., Franz Wolf, Die erste Damen-Schwimmschule in Wien, 1833, in: Das Bad, wie Anm. 22, o. S.

Den Frauen wurde die Möglichkeit, das Schwimmen zu erlernen, zunächst vorenthalten. Das Bedürfnis des weiblichen Teils der Bevölkerung, es den Männern in dieser Hinsicht gleich tun zu können, das beispielsweise bei der Gründung der Salzburger Frauenschwimmschule 1843 explizit angesprochen wurde,²⁰ ließ sich jedoch auf Dauer nicht verleugnen. Um diesem Bedürfnis nachzukommen, wurde 1831 aus öffentlichen Mitteln die „Ferdinand-Marien-Donau-Schwimm- und Badeanstalt am Tabor nächst dem k. k. Augarten“, besser bekannt unter dem Namen Marienbad, eröffnet, die zunächst nur für Frauen zugänglich war.²¹ Ein Jahr später wurde zwar eine Männerabteilung angegliedert, eine strenge Trennung der Geschlechter blieb jedoch bestehen.²² Das Bad war auf Initiative einer Frau, Elisabeth Wiener,²³ gegründet worden und wurde von dem Großhändler Ignaz von Mayer finanziert.²⁴ Die niederösterreichische Landesregierung gab ausdrücklich die Anweisung, diesem „gemeinnützigen und mit bedeutenden Auslagen verbundene(n) Unternehmen jede mögliche Erleichterung“ zu gewähren.²⁵ Victor Mekarski,

20 SLA, Kreisamt, Fasz. 191, Brief des k. k. Infanterie-Regiments Großherzog von Baden an das Kreisamt, 10. Mai 1843.

21 NÖLA, Polizei-Oberdirektion, Sch. 17, Zl. 6975/1831, Brief der k. k. n. ö. Landesregierung an die Polizei-Oberdirektion, 17. Mai 1831.

22 Das Bad. Körperkultur und Hygiene im 19. und 20. Jahrhundert. Katalog zur gleichnamigen Ausstellung, Wien 1992, 267.

23 In manchen Dokumenten als Elisabeth Werner bezeichnet.

24 NÖLA, Polizei-Oberdirektion, Sch. 17, Zl. 6975/1831, Bericht der Polizei-Bezirksdirektion Leopoldstadt an die k. k. Polizei-Oberdirektion, 16. Juni 1830.

25 Brief an die Polizei-Oberdirektion, wie Anm. 21.

der ein vehementer Vertreter des Frauenschwimmens war, schrieb anlässlich der Eröffnung der Wiener Damenschwimmschule, diese dürfte sich „eines häufigen Besuchs der bemittelten Classe erfreuen, da nach dem einstimmigen Urtheile hiesiger Ärzte diese Anstalt in Hinsicht ihrer Organisierung kaum etwas zu wünschen übrig läßt“²⁶.

Das Wiener Beispiel machte Schule. In den dreißiger und frühen vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts wurden in etlichen Städten Frauenschwimmschulen gegründet; 1843 existierten sie in „Wien, Prag, Grätz, dann zu Baden, Vöslau und noch mehreren anderen Orten“²⁷. Häufig waren sie – anders als in Wien – den Militärschwimmschulen angegliedert. Dies galt für Graz, wo schon kurz nach der Gründung der Militärschwimmschule dieselbe auch eine Damenabteilung eröffnete,²⁸ aber auch für Salzburg, wo das Regiment Großherzog von Baden, das seit 1829 am Leopoldskroner Weiher eine Militär- und eine zivile Männerschwimmschule unterhielt, 1843 auch eine für Damen errichtete.²⁹ Spätestens Mitte der vierziger Jahre hatte sich das Frauenschwimmen in den größeren Städten allgemein etabliert. Darauf weist auch der eigentliche Anlaß zur Gründung der Salzburger Frauenschwimmschule hin: Das Regiment war in finanziellen Nöten, da die Pacht für den Leopoldskroner Weiher, wo sich die Schwimmschulen befanden, vom Eigentümer stark erhöht worden war. Durch die Errichtung einer Schwimmschule für das weibliche Geschlecht versprach man sich erhebliche Mehreinnahmen. Ohne ein reges Interesse der weiblichen Bevölkerung wäre dies kaum der Fall gewesen.³⁰

Als vor der Eröffnung der Salzburger Frauenschwimmschule im Jahr 1843 die vom Militär errichteten Gebäude von einer öffentlichen Kommission durch Lokalausweis geprüft werden sollten, war die Frage, ob das Schwimmen für Frauen gesund sei, keine Diskussion mehr wert – dies galt als selbstverständlich. Allerdings mußten alle Frauen, die die Schwimmschule besuchen wollten, ein ärztliches Attest vorlegen, das die medizinische Unbedenklichkeit sicherstellte. „Insbesondere von beiden anwesenden Herren Ärzten ... wurde die ... Überzeugung ausgesprochen, daß die Errichtung einer solchen Schwimmschule ... aus Sanitätsrücksichten nothwendig betrachtet werden müsse, weil ... diese körperliche Übung und die damit verbundene Bewegung im kalten Wasser nicht nur ein vortreffliches Beförderungsmittel zur physischen Ausbildung der weiblichen Ju-

26 Victor Mekarski, Notizen über Gymnastik unter vorzugsweiser Beziehung auf die zweckmäßige Anwendung der kalten Bäder in offenen Wässern und der Schwimmkunst mit besonderer Rücksicht auf die öffentlichen Donau-Bade-Anstalten, Wien 1831, 129.

27 Brief an das Kreisamt, wie Anm. 20.

28 Arnold Jaritz, Wassersport in Graz im 20. Jahrhundert, in: Historisches Jahrbuch der Stadt Graz, 21/22 (1991), 99–122, hier 99.

29 Die Geschichte des salzburgisch-oberösterreichischen k. u. k. Infanterie-Regiments Erzherzog Rainer Nr. 59, Salzburg 1931, 311.

30 Justus Knorz, Schloß Leopoldskron, der Weiher und die Schwimmanstalt des k. u. k. Infanterie-Regiments Erzherzog Rainer Nr. 59, in: Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, 42 (1902), 155–183, hier 172.

gend, sondern auch in vielen Krankheitsfällen ein vortreffliches Hilfsmittel zur Wiedererlangung und Stärkung der geschwächten Gesundheit ist", heißt es in dem Kommissionsprotokoll.³¹

Bei diesem Lokalausganschein waren aber nicht nur Regiments- und Kreisarzt anwesend, sondern – mit den beiden höchsten Vertretern Salzburgs, Kreishauptmann Chorinsky und Bürgermeister Lergetporer, sowie dem Festungskommandanten Spanocchi als höchstem Vertreter des Salzburger Militärs – ein politisch hochrangig besetztes Gremium. Grund dafür war, daß die Frauenschwimmschule nicht nur als medizinisch sinnvoll, sondern auch durch politische Würdenträger als moralisch einwandfrei sanktioniert werden sollte. Unbedenklichkeit in dieser Hinsicht konnte durch zwei Aspekte gewährleistet werden: die Badeordnung, in der moralisch einwandfreies Benehmen ebenso vorgeschrieben wurde wie eine den sittlichen Vorstellungen entsprechende Badekleidung, einerseits und bauliche Maßnahmen, die ausschlossen, daß die Schwimmerinnen von Männern erblickt werden konnten, andererseits.³² Einzige Ausnahme in diesem System der völligen Geschlechtertrennung war der Schwimmlehrer, der deswegen auch besondere Anforderungen erfüllen mußte: Nur ein verheirateter, älterer Mann von moralisch einwandfreiem Ruf sollte in Zusammenarbeit mit seiner Ehefrau diese Stellung antreten können. Seine Frau, die ebenfalls in der Lage sein mußte, Schwimmunterricht zu erteilen, war außerdem zusammen mit fünf weiblichen Dienstmädchen für die Bedienung der die Schwimmschule besuchenden Frauen zuständig.³³ Trotz dieser Vorbedingungen war auch die Anwesenheit des Schwimmlehrers nur in Ausübung seiner Tätigkeit tragbar. So konnte in Salzburg bei einem Unfall eine Frau nur durch die Hilfe einer Schwimmerin gerettet werden, weil der Lehrer gerade Unterricht erteilte und seine Schülerin, die er an Gurt und Stange festhielt, nicht loslassen konnte. In der Folge kam es zu einer Diskussion um die Einstellung eines zweiten Schwimmmeisters, dies wurde aber abschlägig beschieden. Die Einstellung eines zweiten Mannes, so die Schwimmschuldirektion, sei keine Lösung, denn ein zweiter Lehrer würde ebenfalls Unterricht geben, da die Damen ja doch gewiß selbst nicht die Anwesenheit eines Mannes wünschten, der „nichts zu thun habe als ihnen zuzusehen.“³⁴

Der architektonische Aufbau fast aller Schwimmschulen, egal, ob für das männliche oder weibliche Geschlecht, war ähnlich. Ein hölzernes Viereck, dessen Wände so hoch waren, daß von außen kein Einblick möglich war, umschloß einen rundum laufenden Gang mit Geländer sowie die an den Seitenwänden befindlichen Umkleidekabinen, in der Mitte war die Wasserfläche zum Schwimmen frei. In Salzburg maß die Schwimmfläche der Frauenschwimmschule eine Fläche von 15,5 x 13,5 Klafter, das sind etwa 29 x 25 Meter.

31 SLA, Kreisamt, Fasz. 191, Commissions-Protokoll die Eröffnung der Damenschwimmschule betreffend, 14. Juni 1843.

32 SLA, Kreisamt, Fasz. 191, Damen-Schwimmschul-Ordnung vom 20. Juni 1843.

33 Commissions-Protokoll, wie Anm. 31.

34 Knorz, Schloß Leopoldskron, wie Anm. 30, 175.

Die absolute geschlechtliche Segregation war so wichtig, daß in dem beim Lokalaugenschein erstellten Protokoll mehrfach erwähnt wurde, daß die Frauenschwimmschule weder mit der Militär- noch mit der Herrenschwimmschule „irgendeine Communication“ habe. Die Seitenwände mußten so weit unter die Wasseroberfläche reichen, daß die Schwimmerinnen auch nicht von eventuell im Teich tauchenden Männern beobachtet werden konnten. Um sicherzugehen, daß die Schwimmfläche auch vom obersten Stock des Schlosses Leopoldskron nicht eingesehen werden konnte, wurde bei dem Lokalaugenschein verfügt, die dem Schloß zugewandte Seitenwand bei Öffnung der Schwimmschule noch durch eine an Eisenstangen befestigte Plane zu erhöhen.

Auch die Vorschriften für die Badekleidung waren in allen Frauenschwimmschulen ähnlich. Sie bestand aus einer mindestens bis zum Knie reichenden Hose und einem Leibchen, das Hals und Brust fest umschließen mußte. Zudem war auf den Gängen ein Bademantel zu tragen.³⁵ Farben und Stoffe änderten sich mit der Mode. Ein colorierter Stich, der die Wiener Frauenschwimmschule im Jahr ihrer Gründung darstellt, zeigt die Schwimmerinnen in Pastellfarben, jedoch galt ein dunkler Halbwollstoff als schicklicher, weil er in nassem Zustand weniger durchsichtig war.³⁶ In der Salzburger Schwimmschule war dunkle Badekleidung sogar Vorschrift.³⁷ Weiße Badekleidung galt als besonders gewagt. Als Kaiserin Elisabeth im Jahr 1874 auf der Isle of Wight „gegen meine Gewohnheit in lichthem Flanell“ badete, war zumindest die Farbe noch unüblich.³⁸

Die strengen Bestimmungen zur Sicherstellung der Sittlichkeit galten ausschließlich in Frauenschwimmschulen, die Männerschwimmschulen waren ihnen nicht unterworfen. So konnten schon zu Beginn des 19. Jahrhunderts Frauen gegen ein geringes Entgelt die Wiener Militärschwimmschule besuchen, nicht um zu schwimmen, sondern um den Männern beim Schwimmen zuzusehen.³⁹ In Salzburg war dies offenbar noch um die Jahrhundertmitte üblich, was zu einem bissigen Kommentar in der Presse führte, wo gefragt wurde, „ob etwa züchtige Sitte und öffentlicher Anstand nur auf die Damenschwimmschule beschränkt sei“⁴⁰. Ob als Reaktion darauf diese Besuche eingestellt oder verboten wurden, ist nicht bekannt.

Nach 1850 erhielt der Frauenschwimmsport allmählich eine breitere Basis. In Wien war schon im Jahr 1842 die erste überdachte Winterschwimmschule Europas, das Dianabad gegründet worden. Die Halle hatte eine gußeiserne Trägerkonstruktion und zählte zu den

35 Damen-Schwimmschul-Ordnung, wie Anm. 32.

36 Hans Peter Duerr, *Der Mythos vom Zivilisationsprozeß, I: Nacktheit und Scham*, Frankfurt a. M. 1988, 111.

37 Damen-Schwimmschul-Ordnung, wie Anm. 32.

38 Brief von Kaiserin Elisabeth an Kaiser Franz Joseph, zit. nach: Brigitte Hamann, *Elisabeth, Kaiserin wider Willen*, Frankfurt a. M./Berlin 1987, 332f.

39 Johann Kräftner: *Das Bad in Klassizismus und Biedermeier. Bäderarchitektur in Wien und Baden in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts*, in: *Das Bad*, wie Anm. 22, 111.

40 Salzburger Constitutionelle Zeitung, 133 (6. Juni 1849), 660.

modernsten Zweckbauten Wiens. Sie war an fünf Tagen in der Woche für Männer, an zwei Tagen für Frauen zugänglich.⁴¹ An der Donau wurden zudem mehrere neue Kaltbadeanstalten für Frauen eröffnet. 1856 gab es neben der Marienschwimmschule ein Frauenschwimmbad im Prater sowie das Schüttelbad, das eine Damen- und eine Herrenabteilung besaß.⁴² 1862 beschloß die damalige liberale Stadtverwaltung Wiens die Errichtung einer weiteren Schwimmanstalt am östlichen Ende des Kaiserwassers, einem Donauarm im 22. Bezirk, die ebenfalls eine Männer- und eine Frauenabteilung besaß.⁴³ Mit der Regulierung der Donau in den Jahren 1870 bis 1875 änderte sich die Wiener Bäderszene. Die Bäder an der Taborbrücke, darunter auch das 1831 eröffnete Marienbad, mußten aufgelassen werden.⁴⁴ Die durch die Regulierung entstandene Alte Donau wurde erst um die Jahrhundertwende zu Badezwecken genutzt. Hier wurde im Jahr 1907 das erste sogenannte Familienbad gegründet, in dem die sonst vorgeschriebene Trennung der Geschlechter aufgehoben war.⁴⁵ In Salzburg wurde die Frauenschwimmschule im Verlauf der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts immer wieder vergrößert. Trotzdem ist es schwierig, Schätzungen über die absoluten Zahlen der Schwimmerinnen abzugeben. Vergleicht man allerdings die Zahl männlicher mit der weiblicher Schwimmschulbesucher/innen, so zeigt sich, daß die Zahl der Frauen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wesentlich stärker stieg als die der Männer. Dies läßt sich aufgrund der Zahl der für Frauen und Männer zur Verfügung stehenden Umkleidekabinen belegen. Waren beispielsweise 1843 in Salzburg 62 Kabinen für Männer und 18 für Frauen vorhanden, so waren es 1896 für Männer 88, für Frauen 72 Kabinen; die Zahlen hatten sich also fast angeglichen.⁴⁶

Trotzdem wurde das Frauenschwimmen, wie ein Beispiel aus dem Südwesten Deutschlands zeigt, in konservativeren Städten noch in der zweiten Jahrhunderthälfte skandalisiert. So schreibt die 1853 geborene Schriftstellerin Isolde Kurz: „Als ich in Tübingen, wohin wir übersiedelt waren, eine Schwimmschule für Mädchen anregen wollte, brach in den Honoratiorenfamilien ein Sturm von sittlicher Entrüstung los, der mich zwang, mit der Befriedigung meiner Sehnsucht zu warten, bis mein Stern mich an die südlichen Meere führte.“⁴⁷ Etliche Frauen, die ihre Kindheit in den siebziger und achtziger Jahren verbrachten, beschreiben das Schwimmen aber schon als einen Teil ihrer Jugenderinnerungen. So etwa Lily Braun,⁴⁸ so Marie von Bunsen,

41 Die Winterschwimmschule im Dianabad. Werbeblatt aus dem Jahr 1885, in: Das neue Dianabad. Ein Führer durch das Bad, die technischen Anlagen und die Kurmittelanstalten, Wien 1916, o. S.

42 WStLA, Hpt. Reg., Q 3 79548/856, Kundmachung zur Wiedereröffnung der Kaltbadeanstalten an der Donau im Jahr 1856.

43 WStLA, Hpt. Reg., C 8 83641/1870; Q 57.689/1872.

44 Helmut Kretschmer u. a. Hg., Baden und Bäder in Wien, Wien 1987, 21f.

45 Pirhofer, Bäder, wie Anm. 14, 170f.

46 Knorz, Schloß Leopoldskron, wie Anm. 30, 172, 182.

47 Alfred Graf, Schülerjahre. Erlebnisse und Urteile namhafter Zeitgenossen, Berlin 1912, 205.

48 Lily Braun, Memoiren einer Sozialistin, I, München 1908, 115.

die schreibt, sie und ihre Freundinnen „schwammen, ruderten, wanderten, turnten“⁴⁹, oder die Erzherzogin Luise von Toscana, die ihre Schwimmstunden in der Salzburger Frauenschwimmsschule als den einzigen Lichtblick ihrer konservativen Erziehung erlebte.⁵⁰

Eine bestimmte soziale Schichtung der Besucherinnen der Frauenschwimmsschulen und Freibäder ist gegen Ende des 19. Jahrhunderts nicht mehr zu erkennen, allerdings war sie wohl je nach Bad unterschiedlich. In jenen Frauenschwimmsschulen, die organisatorisch vom Militär betreut wurden, bestand die Besucherinnenschicht vor allem aus weiblichen Verwandten von Offizieren; Angehörige des liberalen Bürgertums, wie etwa die Frau des Salzburger Bürgermeisters Gschnitzer, kamen hinzu.⁵¹ Kaiserin Elisabeth, das bekannteste Beispiel einer Sport treibenden Frau aus dem 19. Jahrhundert, wurde in Wien durch den Offizier Johann Jugl im Schwimmen unterrichtet⁵² und schwamm bei einem Aufenthalt am Meer angeblich drei mal täglich eine halbe Stunde.⁵³ Allerdings wollte man nicht nur wohlhabende Personen ansprechen, denn obwohl die Einnahmen mit ein wichtiger Grund für die Errichtung der Salzburger Anstalt gewesen waren, wollte die Direktion im Jahr 1862 die Eintrittspreise nicht erhöhen, damit sich auch weniger Vermögende den Besuch leisten konnten.⁵⁴ In Wien war der Eintritt in manche Bäder zeitweise sogar kostenlos,⁵⁵ um ärmeren Frauen den Zutritt zu ermöglichen. Gegen Ende des Jahrhunderts, zur Zeit der beginnenden Arbeitersportbewegung, wurde das Schwimmen als idealer Ausgleichssport der Arbeiterinnen zu ihrer eintönigen körperlichen Arbeit gerühmt.⁵⁶

In den achtziger Jahren hatten die Frauen die Schwimmbäder für sich erobert. Die strenge Trennung der Geschlechter, zunächst als Kontrolle der Freizügigkeit und Garantie der Schicklichkeit gedacht, erwies sich dabei nicht nur als Nachteil. Die Schwimmschule konnte so zu einem Raum der öffentlichen Kommunikation werden, der nicht von vorne herein von Männern dominiert war. Schon das Bild der Wiener Frauenschwimmsschule aus dem Jahr 1831 zeigt, daß dort nicht nur Sport getrieben wurde. Während sich im Hintergrund einige Schwimmerinnen im Wasser vergnügen oder vom Trampolin springen, sind im Vordergrund Frauen zu sehen, die sich angeregt miteinander unterhalten. Die Bewegung an frischer Luft und Sonne in einer Kleidung, die für die damalige Zeit äußerst bequem war, konnte ein Körpergefühl schaffen, in dem das „allgemeine ... Vergnügen“⁵⁷, das

49 Marie von Bunsen, *Die Welt, in der ich lebte. Erinnerungen 1860–1912*, Neudruck Bieberach 1959, 52.

50 Luise von Toscana, *Mein Leben*, Neuaufl. Wien 1988, 23f.

51 Knorz, *Schloß Leopoldskron*, wie Anm. 30, 175.

52 *Allgemeine Sport Zeitung*, 1 (26. Oktober 1880), 110.

53 Hamann, *Elisabeth*, wie Anm. 38, 372.

54 Knorz, *Schloß Leopoldskron*, wie Anm. 30, 175.

55 Kundmachung zur Wiedereröffnung der Kaltbadeanstalten, wie Anm. 42.

56 Keine Schwimmhalle für Frauen, unsignierter Zeitungsartikel, in: *Für unsere Mütter und Hausfrauen*, Beilage zur *Gleichheit*, 20, 23 (1910), 2, zit. nach Gertrud Pfister Hg., *Frau und Sport*, Frankfurt a. M. 1980, 103f.

57 *Commissions-Protokoll*, wie Anm. 31.

die Schwimmschule auch bieten sollte, zu wachsender Leistungsfähigkeit und erhöhtem Selbstbewußtsein führte. Der Zusammenhang zwischen körperlicher Betätigung und Selbstwertgefühl, der heute medizinisch erklärbar ist, war auch für die Frauen selbst erkennbar. So heißt es etwa in den Statuten eines Frauenturnvereins von 1848: „Im überwallenden Gefühl unserer angestammten Kraft ergreifen wir mutig die Waffen gegen den Erzfeind unseres Geschlechts“, der für die Turnerinnen in der „Trägheit, Verweichlichung und Entartung“ der Frauenwelt zu sehen war.⁵⁸ Einige Sportarten, wie gegen Ende des 19. Jahrhunderts das Rudern oder das Radfahren, wurden von der Öffentlichkeit direkt mit der Emanzipation konnotiert.⁵⁹ Dieser direkte Zusammenhang zwischen sportlicher Betätigung und emanzipatorischer Bestrebung ist allerdings für das Frauenschwimmen nicht zu erkennen, dafür war das Schwimmen im Gegensatz etwa zum Turnen bis ans Ende des 19. Jahrhunderts zu wenig in Institutionen organisiert und fand außerdem in einem bewußt zurückgezogenen, die Öffentlichkeit ausschließenden Rahmen statt. Aus diesem Grund heißt es wohl auch in einem Artikel, der zur Zeit der Eröffnung des Dianabades in Wien erschien: „An der Schwimmkunst wollen wir ihnen (den Frauen, Anm. d. Verf.) gerne einen naturrechtlichen Antheil zugestehen, in diesem Bereich mag die Emanzipationslust immerhin Fuß fassen und sie Terrain erobern, soviel sie will.“⁶⁰

Auch die Gründung der ersten Frauenschwimmvereine in den neunziger Jahren führte nicht zu einer Politisierung der Schwimmbewegung. Um diese Zeit taten die Frauen aber mit Messungen ihrer Leistungen und mit Wettbewerben den Schritt aus dem Versteck der abgeschlossenen Frauenbäder an die Öffentlichkeit.

Der Schritt an die Öffentlichkeit – vom ersten Frauenschwimmwettbewerb 1880 bis zum Beginn des modernen Hochleistungsschwimmens

In den dreißiger und vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts wurden in den neugegründeten Schwimmschulen Schülerinnen und Freischwimmerinnen zugelassen. Um den Status einer Freischwimmerin zu erhalten, mußte die Frau eine bestimmte Strecke ohne Unterbrechung und ohne Hilfe des Schwimmeisters zurücklegen – dies waren in Salzburg im Jahr 1843 etwa 540 Meter.⁶¹ Darüber hinaus waren leistungsmäßige Beurteilungen nicht vorgesehen. Dies änderte sich bis ins letzte Viertel des 19. Jahrhunderts nicht. Vorführungen von

58 Ein Frauenturnverein von 1848, unsignierter Zeitungsartikel, in: Frauen-Zeitung, 3 (1851), 187–189, zit. nach Pfister, Frau, wie Anm. 56, 144.

59 Gunda Barth-Scalmani, Der Zusammenhang zwischen dem Aufschwung des Velocipeds und dem Frauenbewußtsein um 1900, in: Gunda Barth-Scalmani u. a. Hg., Frauen bringen Welten zur Sprache, erscheint 1994.

60 Wiener Zuschauer, 78 (30. Juni 1843), 821–823, zit. nach Ernst Gerhard Eder, Antiseptikum kaltes Wasser, in: Das Bad, wie Anm. 22, 31–42, hier 40.

61 Damen-Schwimmschul-Ordnung, wie Anm. 32.

Schwimmerinnen und Turmspringerinnen waren zwar aus anderen Ländern bekannt und wurden auch durchaus wohlwollend kommentiert. So berichtete beispielsweise die *Salzburger Zeitung* über eine 1859 in Uppsala stattfindende „Schwimmproduction“, bei der die Sportlerinnen vor gemischtem Publikum Sprünge vom Trampolin vollführten und tauchten.⁶² In Österreich fand dies jedoch zunächst keine Nachahmung. Erst, als in England 1874 der *Ladies Codagan Swimming Club* gegründet wurde, der regelmäßig Wettkämpfe für Damen ausschrieb, die im *South Kensington and Chelsea Bath* vor ausschließlich weiblichem Publikum stattfanden,⁶³ begann man sich auch in Österreich für eine leistungsorientiertere Auffassung des Frauenschwimmens zu interessieren. Diese Entwicklung verläuft parallel zu einem allgemein breiter werdenden Interesse am Sport und an den sich immer mehr differenzierenden unterschiedlichen Sportarten.

Im Jahr 1880 fand in Wien ein Schwimmfest vor gemischtem Publikum statt, das auch ein Damenwettschwimmen beinhaltete. Obwohl dies die seit einem halben Jahrhundert in Österreich übliche Segregation der Sport treibenden Frau in eigenen Räumen mit einem Schlag aufhob, wurde es in der Presse zunächst wohlwollend kommentiert. Der Reporter der *Allgemeinen Sport Zeitung* gratulierte den Damen dazu, „ein mächtiges Vorurteil über den Haufen geworfen [zu] haben, indem sie den Nachweis erbrachten, dass eine Dame im Schwimmcostume ganz wohl vor die Öffentlichkeit treten könne, ohne gegen Sitte und Anstand zu verstoßen.“⁶⁴ Er schloß mit der optimistischen Hoffnung, die Teilnahme der Damen an Schwimmwettbewerben sei damit auch für die Zukunft gesichert.

Kritische Stimmen blieben jedoch nicht aus. Die journalistische Berichterstattung war uneinheitlich und spiegelte damit vermutlich auch die Beurteilung des Frauensports in der Bevölkerung wieder. Ein Jahr nach dem wohlwollend-optimistischen Artikel schon wurde ein Damenwettschwimmen auf der Donau im hämischen Tonfall unfreiwilliger Doppelmoral beschrieben. Die nackten Arme und Beine der Schwimmerinnen, die „nicht immer schön geformt“ waren, kamen ebenso zur Sprache wie geflickte Schwimmkleidung und angeblich schmutzige Füße; obwohl der Autor die spätere Siegerin galant-verächtlich als „kleine picante Brünnette“ beschrieb, blieb seine gespielte Entrüstung aufrecht, denn „manches, was im matten Halbdunkel eines Boudoirs recht sehr gefallen kann, verträgt eben nicht das grelle Sonnenlicht“⁶⁵. Die herablassende Sprache mit ihren erotischen Anspielungen war ein letztes Aufflackern alter Vorurteile gegen das Baden und Schwimmen in der Öffentlichkeit. Trotzdem ließ der Artikel ehrliche Bewunderung über die Leistungen der Teilnehmerinnen erkennen, deren Ausdauer gerühmt wurden. Die Messung für die 5300 Meter lange Strecke, die die Siegerin in 23,56 Minuten und damit um

62 *Salzburger Zeitung* (2. September 1859), 2.

63 Brendicke, *Schwimmkunst*, wie Anm. 17, 42.

64 *Allgemeine Sport Zeitung*, 1 (26. Oktober 1880), 110.

65 *Allgemeine Sport Zeitung*, 2 (4. August 1881), 426.

fast zwei Minuten schneller als der Sieger der Herren bei dem Wetschwimmen an gleicher Stelle zurückgelegt hatte, erklärte er allerdings für unglaublich.

Der wenig erfreuliche Kommentar über dieses öffentliche Wetschwimmen mag mit ein Grund dafür gewesen sein, daß ein zwei Monate später stattfindendes von den „Wasserfexinnen“ – einer Gruppe von Schwimmerinnen, die noch nicht vereinsmäßig organisiert waren – veranstaltetes Damenwetschwimmen im Sofiensaal nach englischem Vorbild unter Ausschluß der männlichen Öffentlichkeit stattfand.⁶⁶ In Preußen hatte man versucht, das Problem mit Polizeimaßnahmen zu lösen; es wurde verfügt, daß zwischen Wettkämpferinnen einerseits und Kampfrichtern wie Publikum andererseits ein Abstand von mindestens 30 Metern zu bestehen habe.⁶⁷ Einschränkungen dieser Art setzten sich jedoch in Österreich nicht durch, in den achtziger Jahren fanden immer häufiger Damenwetschwimmen vor gemischtem Publikum statt, die nur noch aufgrund der erbrachten Leistungen Erwähnung in der Presse fanden. Dabei entsprach die soziale Zusammensetzung der Leistungssportlerinnen nicht derjenigen der Besucherinnen der Frauenschwimmschulen. Die meisten Wettkampfschwimmerinnen stammten aus Schwimmeisterdynastien; so war die Siegerin des ersten Schwimmwettbewerbs im Jahr 1880, Leopoldine Jugl, die Tochter des Schwimmlehrers der Kaiserin Elisabeth.⁶⁸ Frauen aus dem Theatermilieu waren ebenfalls häufig vertreten.⁶⁹ Die – nicht nur in ihrem Heimatland, sondern auch im deutschsprachigen Raum – berühmteste Schwimmerin der damaligen Zeit, war die Engländerin Agnes Beckwith, die immer wieder versuchte, die von ihren männlichen Landsleuten aufgestellten Dauerschwimmerrekorde zu brechen. Auch sie stammte aus einer Schwimmeisterdynastie; sowohl ihr Vater als auch ihr Bruder waren Profichampions und verdienten mit dem Sport ihren Lebensunterhalt.⁷⁰ Sie selbst lebte ebenfalls vom Schwimmen und wurde nach damaligen Verhältnissen überaus professionell trainiert und gemanagt. Im Jahr 1880 – sie war damals 20 Jahre alt – unternahm sie den Versuch, den Rekord ihres Landsmanns Webb im Dauerschwimmen von 60 Stunden zu brechen, erreichte dies zwar nicht, schwamm aber an drei aufeinanderfolgenden Tagen zweimal 13 und einmal zwölf Stunden.⁷¹ Im Anschluß an diesen Versuch unternahm sie eine längere „Exhibitionsreise“ durch England, um sich dann in London erneut auf ein großes Dauerschwimmen vorzubereiten.⁷² 1883 unternahm sie in New York einen Dauerschwimmversuch über 20 Meilen im Meer, wurde jedoch von der Flut überrascht und mußte aufgeben.⁷³ Der Reporter der *Allgemeinen*

66 Allgemeine Sport Zeitung, 2 (29. September 1881), 555.

67 Pahncke, Schwimmen, wie Anm. 11, 55.

68 Allgemeine Sport Zeitung, 1 (26. Oktober 1880), 110.

69 Allgemeine Sport Zeitung, 2 (4. August 1881), 426.

70 Brendicke, Schwimmkunst, wie Anm. 17, 45.

71 Allgemeine Sport Zeitung, 1 (15. Juli 1880), 36.

72 Allgemeine Sport Zeitung, 1 (2. September 1880), 127.

73 Allgemeine Sport Zeitung, 4 (26. Juli 1883), 631.

Sport Zeitung beschrieb ihre „kräftige und dabei doch höchst graciöse weibliche Erscheinung“ und betonte, daß das viele Schwimmen ihrem guten Aussehen keinen Abbruch getan hatte. Beckwith galt mit einer Größe von etwa 1,75 Meter für außerordentlich hochgewachsen und hatte ein Gewicht von etwa 65 Kilogramm.⁷⁴ Damit entsprach ihre Statur auch dem Ideal einer heutigen Leistungsschwimmerin. Die Karriere von Agnes Beckwith, die eine der ersten Profisportlerinnen war, fand in Österreich zunächst keine Entsprechung. Als bei den österreichischen Stromschwimmmeisterschaften im Jahr 1900 vier Männer und zwei Frauen gegeneinander antraten, fand dies nicht die Billigung der Journalisten. „Wenn die Mitglieder der Damensektionen unserer verschiedener Schwimmklubs eine Damenmeisterschaft gründen, wird wohl niemand dagegen etwas einwenden, im Kampfe um die Meisterschaft aber ist eine solche Vermischung der Geschlechter ganz unzulässig“, schrieb die *Allgemeine Sport Zeitung*.⁷⁵ Immerhin war damit das leistungsorientierte Wettschwimmen von Frauen sanktioniert.

In Wien hatte Antonie Graf (geborene Machold), die in der bürgerlichen Frauenbewegung tätig war und sich als Leiterin der Gewerbekommission des *Bundes der österreichischen Frauenvereine* für eine Verbesserung der Mädchenerziehung eingesetzt hatte, im Jahr 1894 die erste weibliche Schwimmvereinigung „Austria“ gegründet, die dem gleichnamigen Männerschwimmklub angegliedert wurde. 1908 rief sie den Damenschwimmklub „Wien“ ins Leben, dessen Präsidentin sie bis 1923 war.⁷⁶ 1904 wurde der Damenschwimmklub „Danubia“ gegründet. Dieser wurde, wie auch die anderen Damenschwimmvereine, 1908 Mitglied des neugegründeten *Österreichischen Schwimmverbandes*. Zu dieser Zeit gab es auch in einigen Männervereinen Damensektionen. Vielfach wurden die Frauen dort jedoch auf soziale Aufgaben reduziert, wurden nur als Begleiterinnen ihrer Ehemänner gesehen und nicht an ihren Leistungen gemessen. Trotzdem wurde zu dieser Zeit eine Basis geschaffen, auf der sich dann auch im internationalen Vergleich konkurrenzfähige Leistungen entwickeln konnten. So unternahm Walpurga von Isacescu, Mitglied der Damensektion des „Ersten Wiener Amateur-Schwimmklubs“, 1903 als erste Frau den Versuch, den Ärmelkanal zu durchschwimmen, mußte jedoch aufgrund der niedrigen Wassertemperaturen nach zehn Stunden aufgeben.⁷⁷ Im Jahr 1912 fanden erstmals bei Olympischen Spielen Damenschwimmwettbewerbe statt; das Schwimmen war neben Tennis die früheste Frauensportart, die in diese Männerdomäne einbrechen konnte. Neben den traditionellen Schwimmnationen Großbritannien, Australien, Deutschland und Skandinavien schnitten auch die Österreicherinnen überaus erfolgreich ab. Margarete Adler, Klara Milch, Josephine Sticker und Berte Zahourek gewannen in der 4 x 100 Meter Freistil-Staffel die Bronzemedaille.⁷⁸

⁷⁴ *Allgemeine Sport Zeitung*, 4 (26. Juli 1883), 632.

⁷⁵ *Allgemeine Sport Zeitung*, 21 (28. Juli 1900), 829.

⁷⁶ *Österreichisches Biographisches Lexikon 1815–1950*, II, Graz/Köln 1959, 43.

⁷⁷ *50 Jahre Erster Wiener Amateur-Schwimmklub 1887–1937*, Wien 1937, 10f.

⁷⁸ Erich Kamper, *Lexikon der 12.000 Olympioniken*, Graz 1975, 308.

Damit hatte die Modernisierung des Frauenschwimmens bis zur Etablierung dieser Sportart als Hochleistungssport auf internationaler Ebene mit differenziertem Regelwerk und rationalem Leistungsmaßstab geführt, wobei das Schwimmen als Freizeitbeschäftigung und Gesundheitssport außerhalb dieser Institutionen weiterbestand. Innerhalb der Institutionen, der Schwimmvereine, der nationalen und internationalen Verbände, der olympischen Gremien hatten die Frauen jedoch kaum Mitspracherecht. Diese Organisationen waren – und sind bis heute – von Männern dominiert. Die Institutionalisierung des Frauenschwimmsports führte also einerseits zu einer besseren Infrastruktur und damit auch zu besseren Leistungen, sie brachte aber – nachdem sich das Frauenschwimmen einmal etabliert hatte – auch einen Machtverlust in Bezug auf die eigene weibliche Bewegungskultur mit sich.